

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage für unsere Abonnenten.

Verlagsleitung, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Durch!

Von Elsa Stuper.

(Nachdruck verboten.)

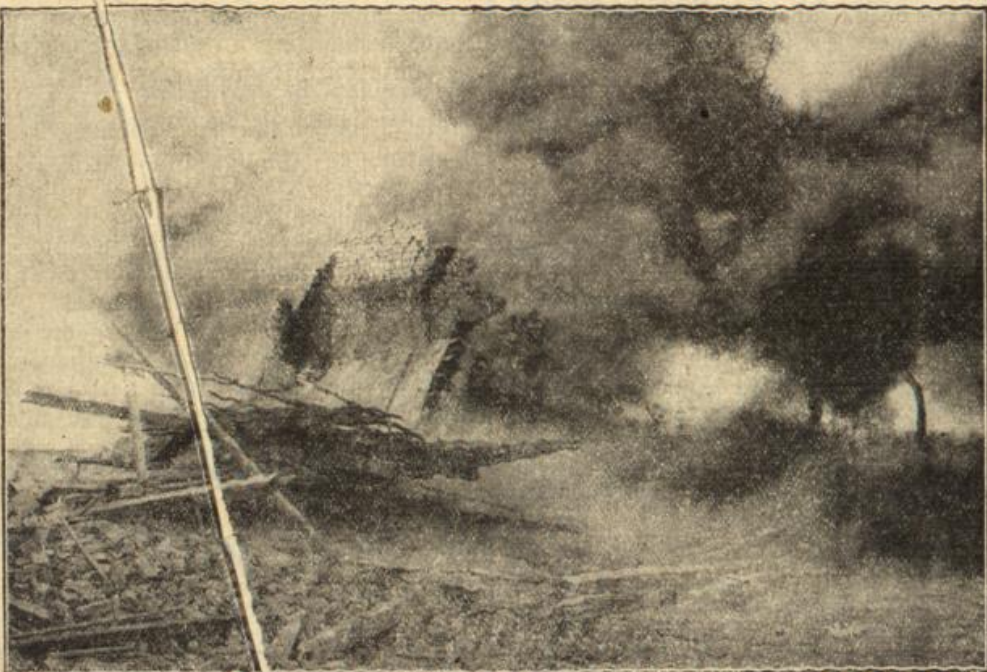
am anderen Morgen stand Lydia Teegenheim in ihrem Zimmer, in welches die goldenen Sonnenstrahlen fluteten. Ihre Feuerscheiter machte sie sich an ihre Arbeit, sie wollte sie erreichen. Wenn auch die Sonne noch so lachte, heute folgte nicht ihrem Ruf. Das Gespräch mit dem jungen Herrn fiel ihr ein. Ein frohes Gefühl beschlich sie. Sie die kräftige. Eine Lebenslust war ihr, heute ist ihr alles gut gelungen. Sie war allein im Atelier, das sie mit Max teilt. Sie konnte sich den Berufen nicht so losreißen. Heute mußte sie tun. Lydia ebenfalls fordert, sie abgelehnt. Alexander sie vor sich anblidete. Sie erinnerte sie an seine Worte und sagte: „Sie mich meiner Arbeit. Ich habe solchen Ehrgeiz wie Ihr Herr Vater. Auch ich sage „Woh, da hab' ich was Schönes angerechnet,“ hatte der junge Mann bestürzt gerufen. „So müssen Sie es nicht

auffassen. Was bedeuten einige Stunden? Nachher haben Sie noch mal so große Lust zu Ihrer Arbeit.“

Es hatte nichts genützt. Lydia bestand auf ihrer Weigerung und saß nun bereits drei Stunden vor ihrer Staffelei. Eben ging das kleine Mädchen, das Lydia als Modell zu ihrem Bilde brauchte. Die junge Malerin traf noch einige Verbesserungen an dem angefangenen Werke. Als sie damit zu Ende und mit kritischen Blicken ihre Leistung musterte, überkam sie plötzlich eine solche Mutlosigkeit, daß sie am liebsten ihre ganze Malkunst an den Nagel gehängt hätte. „Was quälst du dich ab, was entziehst du dich

deinen Lieben, wenn du nicht den rechten Glauben an dich hast, wenn du nur eine Stümperin bleiben wirst.“ Tränen traten in Lydias Augen. Mit einem tiefen Seufzer ließ sie sich auf dem kleinen Sofa nieder. Dort verharrte sie regungslos, sich den trübsten, traurigsten Gedanken hingebend.

Die Stunden rannen — Lydia merkte es nicht. Sie verpaßte die Tischzeit, in ihrer Pension wartete man heute vergebens auf ihr Erscheinen. Plötzlich fuhr sie erschrocken aus ihren Gedanken empor. Die Flurglocke tönte schrill durch den stillen Raum. Rasch erhob sich Lydia und öffnete. „Herr Professor,“ stammelte sie, denn ihr Lehrer trat über die Schwelle.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Wirkung von Granatfeuer, ein Volkstreser in ein Haus.

„Nun, was macht die Kunst, mein Fräulein?“ sagte der alte, freundliche Herr im grauen Haar und Bart.

Sinnend stand er vor Lydias Staffelei. Es machte Professor Degenhardt zuweilen Vergnügen, seine Schülerinnen bei der Arbeit zu überraschen.

„Hm, hm!“ machte er einmal über das andere. Lydia klopfte das Herz. Am liebsten hätte sie gesagt: „Nicht wahr, Sie müssen es auch zugeben, daß ich nie was Rechtes leisten werde.“ Aber sie schwieg, preßte die Lippen zusammen und blickte aus dem Fenster in den lachenden Sonnenschein. Dabei fiel ihr ein, daß sie ja ihre Tischzeit versäumt. „Einerlei,“ dachte das junge Mädchen. Ihr war heute nicht danach zumute.

„Fräulein Nemy ist nicht anwesend, wie ich sehe,“ sagte jetzt Professor Degenhardt.

Lydia erzählte, daß die Freundin Verwandte hier habe, denen sie sich einige Tage widmen müsse.

„Es kommt vor,“ entgegnete gleichmütig der Professor. Plötzlich wandte er sich um und maß Lydia mit einem prüfenden Blicke, so daß diese erschrak. Nun mußte es kommen: „Fräulein Lydia, ich rate Ihnen, lassen Sie die Hand davon. Etwas Gescheites kommt nicht dabei heraus.“ Ja, so mußte er reden. Wichtig öffnete der alte Herr den Mund. Langsam, als besinne er sich bei jedem Worte, begann er: „Fräulein Degenheim,“ er deutete auf das begonnene Kinderbild, „hier steckt etwas darin, das noch nicht so recht ans Licht will, das aber heraus muß und auch heraus kommen wird. Fräulein Lydia,“ er nannte sie im Eifer bei ihrem Vornamen, „das ist Kunst. Ich gratuliere mir, daß Sie meine Schülerin sind.“

Fassungslös blickte Lydia auf den Professor. Dies hatte sie nicht zu hören erwartet. Ihr trauriges Gesichtchen färbte ein freudiges Rot, ihre Augen leuchteten.

„Herr Professor, ist es möglich?“ Ein leises Schluchzen ersticke ihre Stimme, teils vor Jubel, teils über ihre anfängliche Mutlosigkeit.

„Weinen Sie sich aus. Ich kenne das. Aber Grund haben Sie keinen dazu, ich muß es offen und ehrlich sagen. Man hat so seine Stimmungen. Ein echter Künstler zweifelt oft am meisten an seinem Können. Also nur Mut. Der Anfang ist gemacht. Sie dürfen nun nicht glauben, daß Sie das Höchste erreicht, o nein, wir fangen erst an, Sie sind noch lange nicht oben. Wie weit Sie steigen, kann ich heute nicht ermessen, aber Sie schaffen's, Sie kommen durch.“

„Durch, Herr Professor. Ist es möglich, was Sie sagen?! Mein Gott, wie glücklich bin ich, und ich dachte schon — —“

„Verzweifeln, wollten Sie sagen. Kenne das. Es muß auch durchgemacht werden. Nun aber Kopf hoch und Mut. Ich sage Ihnen, einen kolossalen Mut müssen wir haben, damit wir vorwärts kommen.“

Der Professor trat wieder an das Bild. Nahm Pinsel und Palette, machte hie und da ein paar Striche.

„Morgen ist wieder Stunde, da sprechen wir weiter darüber. Ich komme gerade an eine für Sie sehr wichtige Stelle, die Ihrem Bilde zugute kommen soll. Also auf Wiedersehen.“

Er reichte Lydia die Hand, nickte ihr väterlich zu und verließ das Atelier, die junge Malerin in einem unbeschreiblichen Glücksgefühl zurücklassend.

Wie in Verzückung stand sie vor ihrem eigenen Werke. „Vater, Mutter, Ise, wenn ihr nur hier sein könntet!“ Die Türe ging. Die kleine Mariandel, Lydias Modell, betrat das Gemach. Mit einem zärtlichen Blick streifte Lydia das hübsche, dunkellockige Arbeiterkind, das im nächsten Hinterhause wohnte.

„Fräulein, die Mutter hat die Schürze gewaschen, daß das Bild schön wird.“

Lydia lächelte. „Es ist gut, Mariandel. Setz dich brav hin. Wenn du stillhältst, bekommst du zur Belohnung diese Apfelsine.“

Verlangend blickten die dunklen Ritzaugen der Kleinen auf die Frucht.

„Ich rühre mich nicht, Fräulein,“ sagte sie auf ihrem gewohnten Stühlchen Platz nehmend. trat näher, nahm an der Stellung des Kindes einige Änderungen vor, wenige Minuten darauf arbeitete fleißig an ihrem Kinderbilde. Ihre Seele war von all den niederdrückenden Gedanken. Das des Lehrers klang noch immer in ihren Ohren. Es werden, es gall nun, ihrer Kunst das Beste abzu das Beste zu leisten. Die Zeit verstrich Lydia wie ihre fleißigen Hände rasteten nicht, das Bild h großen Fortschritt gemacht.

„Fräulein, ich kann nicht mehr!“ Mariandel und blickte bitterd auf die junge Malerin.

„Wahrhaftig, Kind, unsere Zeit ist üf er sagte sie. „Komm von deinem Platz heru iter, Du bist brav gewesen. Morgen kannst du am kommen.“

Mariandel sprang erlöst von ihrem Sisse auf Lydia zu und lächelte halb verlegen, halb der jungen Malerin auf.

„Da es heute ein Glückstag ist und du dich gehalten, sollst du das ganze Körbchen Frichte bekommen.“

Mariandel jubelte, als ihr Lydia sieben bis acht in das Schürzchen schüttete.

„O Fräulein, was wird Müttern sagen!“

Lydia faßte der Kleinen Händchen, die ihr einem Kriechchen hinhielt. Dann spre ng das voll Jubel aus der Türe zur Mutter.

Lydia räumte ihr Malgerät zu sammen, heutiges Tagewerk war vollendet.

In gehobener Stimmung verließ sie ihr Atelier begab sich auf den Heimweg, das he ist, sie ging den Tiergarten, um die warme Frühlingsluft nießen. Es war sechs Uhr, also noch reichlich an Stunden bis zum Abendbrot. Noch einmal über Lydia die Worte ihres Lehrers, die sie aus ihrem feln gerissen.

Der Tiergarten war noch Uhr belebt. Bomm ihren Kleinen hatten sich auf dem Bänken niederg Elegante Wagen und Autos passierten die Fahrstr Menschen schritten an ihr vorüber und Lydia „Wie kann man nur so unsigbar närrisch glücklich nachdem man erst an allem gezweifelt und sich das vergällte durch dumme, unntige Gedanken.“

Als sich Lydia wieder heimwärts wandte, Auto an ihr vorüber, in wem chem Margot Nemy Verwandten saß. Sie winkten grüßend, und Herr ließ anhalten.

„Gnädiges Fräulein, fahren Sie mit,“ sagte der freundliche Herr zu Lydia, die nun vor dem Auto „Geben Sie uns nicht wieder einen Storb, heute Sie doch keinen Pinsel mehr an.“

„Allerdings nicht,“ entgegnete Lydia. „Aber ich mitgehe, so hat meine Pensionsmutter keine wo ich mich befinde, besonders, da ich schon die zeit versäumt. Sie würde sich über mein verz ängstigen . . .“

„Dem kann abgeholfen werden. Wir teleph der Dame. Also nochmals, darf ich bitten?“

Lydia sagte zu. In ihrer freudigen Stimmung ihr nichts willkommen sein.

Die kleine Gesellschaft fuhr zu Kempinsky wurde ein gutes Souper eingenommen, dann ging die Philharmonie, wofelbst irgendeine Berühmthe hören ließ. Lydia saß heute neben Margot, was angenehm war. Alexander Gersten ließ es sich ind nehmen, den Platz an ihrer linken Seite zu erober (Fortsetzung)

AS

Sinnspruch.

Ich auch dein Fuß über Steine schreiten, So braucht er doch nicht auszugleiten.

Die Postkarten.

Von Friedrich Ripp.

(Nachdruck verboten.)

Der Ort hatte Russen bekommen . . . Zwanzig leibhaftige Russen . . . Natürlich Gefangene . . . Schon lange vorher war davon gesprochen worden und alles war in Aufregung geraten. — Sie sollten eigentlich am schon eintreffen, kamen aber erst am darauffolgenden Abend.

Der Ortsvorsteher, der seines Zeichens Bauer war und Witte hieß, lief die ganzen Tage vorher inieber- Ausregung, und — wenn es Abend war — oft mit den schlafenden Schritten von Haus zu Haus und machte die auf die Wichtigkeit des kommenden Moments und die Wichtigkeit seines Amtes aufmerksam. Die alten Frauen rissen auch Augen und Mäuler auf ob der Gewaltigkeit dieses ihres Bürgermeisters, wie sie ihn stolz nannten. — Na, endlich waren dann die so heiß ersehnten Gefangenen in der Aufsicht zweier Landstummänner angelangt. Im Triumph sie unter Wittes Leitung, dem einige Bauern mit schreienden Vollbärten und wichtigen Gesichtern assistierten, in ihr Quartier, auf dem Konersmannschen Hof, wo sie in einer Scheune untergebracht wurden.

Am Tage darauf lernte ich dann den einen der Russen kennen.

Er nahm in seinem Zivilberuf eine einflussreiche Stellung Da er aber jetzt nur ein einfacher Soldat war, so wurde von den Bauern „Du“ angedeutet. Das machte ihm aber kein Vergnügen, da er mit Landleuten bisher noch nicht umgegangen war.

Natürlich freute er sich unbändig, daß er mich entdeckt und mir machte dies nicht minder Vergnügen. Wir saßen uns bald aneinander an und trafen uns fast täglich. Eines Abends kam er etwas später wie gewöhnlich, dabei aber ein ganz besonders heiteres Gesicht.

„Na, was ich da vorher erlebt habe,“ begann er lachend, „machst du dir keinen Beariff. Sind diese Bauern dumme! Man sollte es kaum glauben!“ — Dabei schlug nachschießend mit den Händen auf die Schenkel und schüttelte vor Lachen.

Ich staunte ihn an wie ein Wundertier und konnte mir die Fröhlichkeit nicht erklären.

„Wohlest du vielleicht so liebenswürdig sein und erzählen, du auf dem Herzen hast, damit ich ein wenig mitlachen“ begann ich neugierig.

„Ja, ja, sollst es hören,“ lachte er weiter, „aber ich muß nach Fassung ringen.“

„Nun, dann fasse dich einmal erst gründlich, oder, was richtiger ist, stärke dich zuvor an einem großen Schoppen.“ Das leuchtete ihm ein. — — —

Als dann der erste frische Trunk hinuntergespült war, begann mein neu erworbener Freund zu erzählen. — Oskar Rothmann heißt er übrigens. — Man wolle sich den Namen merken. Es könnte ja sein, daß einer meiner Leser die Erinnerung ihn einmal zufällig trägen, und dann können sich die Geschichten von ihm persönlich erzählen lassen. Er erzählte gerne. Er kann überhaupt mit Schmelz und Witz erzählen. Also, Oskar Rothmann begann: „Komme ich vorhin in irgendeine Bauernstube. Die Leute sind am Essen — Kartoffeln und Speck. — Uebrigens ist mein Fall.“

„Nun, das glaubte ich ihm schon und darum bat ich ihn, sich zur Sprache zu kommen.“

„Wie du dir denken kannst, mein Lieber,“ fuhr er darum an, „kam die Rede auch auf den Krieg. Alle Welt spricht nur davon.“

„Ja, Se häbt et hier gut, Här Posten,“ meinte die Bauerin. „Se könnt hier bei de Russen bleiben und braucht in den Krieg und häbt dat schöne Essen, Speck und Fleisch, aber wat unser Joseph ist, de arme Jung ist bei den Russen und hat nicht ens Ziet, uns en Wort schriebe. Ach Gott, och Gott, wenn bei doch auch so bei die Russen bleiben könnte!“

Dabei wischte sie sich mit dem Zipfel ihrer blauen Leinwand- schürze über das runzelige Gesicht, während ihr Mann, indem er ein großes Stück Speck zwischen die Zähne schob, zur Bekräftigung tüchtig stöhnte.

„Aber, Frau,“ fragte ich da, „schreibt Ihr Joseph denn überhaupt nicht? Das finde ich doch höchst sonderbar.“

„Jawoll, schriebe dat bei woll, aber bloß Postkarten, und wat dat Vierwürdige ist, bei schriebe bloß unsere und seine Adress uf die Karten. Vorne unsere und hinten siene, sonst nix. Nicht mal enen Gruß. So wenig Ziet häbt er!“

„Na, kannst dir denken, daß ich ein wenig erstaunt war und mit dem Kopfe schüttelte.“

„Se bruche niet mit der Kopp zu schütteln, Här Posten! Es ist so wahr und wahrhaftig; bloß die Adressen schriebe bei, sonst rein gar nix! Se könne sich die Karten ja ansehen; sechs Stücker sind et im ganzen.“ Dabei erhob sie sich und holte die fraglichen Karten aus einem Kasten hervor, um sie mir zu überreichen. Aber kaum hatte ich sie in den Händen, als ich in ein großes Gelächter ausbrach.

Die Sache mit den Adressen stimmte schon; vorne stand die des Bauern und auf dem Rücken die des Absenders.

Was ich aber in den Händen hielt, waren keine Feldpost- karten, sondern — — Kartenbriefe — — ungeöffnete Karten- briefe — — —!

Die Leute hatten die praktische Einrichtung der Post noch nie kennen gelernt, und die durchlochten Ränder, die zum Abreißen bestimmt sind, für einen sogenannten Zierrand gehalten.

Als ich ihnen dann der Reihe nach, durch Abtrennen dieser Ränder, die Kartenbriefe öffnete, und sie die enggeschriebenen Zeilen ihres Sprößlings vor Augen sahen, da kannte ihr Erstaunen keine Grenzen.

Voller Ehrung und Dank wurde ich sogleich von der Bäuerin zum Essen eingeladen, wofür ich mich aber im Hin- blick auf das opulente Mahl, Kartoffeln und Speck, bestens bedankte.

„Schickt dem Joseph nur ein tüchtiges Stück Speck,“ sagte ich lachend, „der jeht sich sehr danach; er schreibt es ja in jedem Kartenbrief.“

„Und wir meinte, et seie bloß Postkarten,“ erwiderte der Bauer, verdrießlich dreinschauend, indem er sich seine Pfeife anzündete. „Wer kennt sich aber mit die neue Mode bei die Feldpost aus? — Wenn der Jong man nicht zu fürnehm wird!“

„Darüber beruhigen Sie sich nur, mein Vester,“ ent- gegnete ich belustigt und wandte mich zum Gehen — und nun weißt du, warum ich vorher so lachen mußte.“



Der Retter von Schloß Hohentrab.

Von Helmuth Frisch.

m. (Nachdruck verboten.)

Reichsgraf von und zu Hohentrab hatte sich entschlossen, mit seiner Frau und seiner Tochter Germanda eine Reise nach Ostasien zu unternehmen. Einerseits sollte es für ihn und seine Tochter eine Vergnügungsreise, für seine Frau dagegen eine Erholungsreise sein; andererseits sollte die Reise auch dazu dienen, dem bereits verheirateten älteren Sohne, welcher der deutschen Gesandtschaft in Tokio angehörte, den ihm schon lange versprochenen Besuch abzustatten.

Der Reichsgraf war ein ebenso reicher, wie stolzer Mann. Er besaß in Ostpreußen verschiedene große Güter, Schlösser, ferner einen Palast in Königsberg und einen zweiten in Berlin in der Behrenstraße. Auf allen diesen gewaltigen Besitzungen ruhten nur sehr geringe Hypo- thekenschulden. Diese waren seinerzeit lediglich aus dem Grunde von den früheren Besitzern aufgenommen, um die allerdings hohen Steuern herabzusetzen. Das Ver- mögen des Reichsgrafen war groß genug, um diese Hypothekenschulden jeden Augenblick mit Leichtigkeit ab- lösen zu können. Kurz und gut, er war reich genug, um eine derartige Reise unternehmen zu können, auch wenn sie noch so kostspielig war.



Der mit Helm und Säbel geschmückte Sarg wird durch eine Abordnung des Milanen-Regiments Nr. 19, dessen Oberst Zeppelin einst war, nach dem Erb- begräbnis getragen.

Der erste Teil der Reise wurde mit der Eisenbahn zurückgelegt. Er führte den Rhein entlang nach den Reichslanden, dann durch die Schweiz, über den Brenner und bis nach Neapel. Man war so früh aufgebrochen, um noch allenthalben dort, wo es der Familie gefiel, einige Tage bleiben zu können, ohne den Anschluß an den Dampfer zu versäumen.

Die Gräfin hatte ihre Jose, welche schon längere Jahre bei ihr Dienste tat, mitgenommen, und der Graf wieder seinen langjährig, ihn mit großer Treue und Sorgfalt umgebenden Kammerdiener. Beide wurden während der Seereise durch den gewandten Zimmersteward und eine ältere Stewardess (Aushwärtlerin) in ihren Bemühungen um die Herrschaft unterstützt.

Der Kapitän und seine Offiziere waren äußerst liebenswürdige Herren. Die Mannschaft benahm sich allen



Der Leichenzug durchschreitet den vor Stadt Stuttgart geschmückten Weg vor Friedhofskapelle nach dem Zeppelins Erb- begräbnis.



Die Angehörigen Zeppelins, in der Mitte die Witwe und die Tochter, am Grabe; links dahinter König Wilhelm von Württemberg.
Die Beisetzung des Grafen Zeppelin in Stuttgart.

Reisenden gegenüber achtungsvoll vertrauenerweckend. Das Schiff „General von der Lamm“. — So denn der Reichsgraf und seine Familie als sie den Dampfer in Neapel bestiegen nicht das Geringste davon, daß die Reise für die ganze Zukunft der Familie die weittragendsten Folgen haben würde, denn sonst würden sie entweder die Reise gar nicht unternommen oder sie wieder abgebrochen haben.

Die Reise verlief an sich in Beziehung glänzend. Man hatte

mit allzu großer Hitze im gefährlichen Roten Meer und auch nicht im schwerem Seegang zu tun.

Der bis ins kleinste herab und herrlich eingerichtete Dampfer bot den Reisenden alle diejenigen Vorzüge und Bequemlichkeiten, man sonst nur in einem Hotel ersten Ranges am Lande vorfindet. Die Pflege und Bedienung waren übertrefflich. Die Reisegesellschaft bestand aus den verschiedensten Nationen, Elementen und Gesellschaftsklassen.

Hohentrab und seine Gemahlin pflegten fast
 den Umgang mit den Reisegenossen; sie lebten ganz
 gezogen. Nur die junge Gräfin Hermanda erwies
 sich als lebhaft
 wurde da-
 von den
 lebhaft
 wärmt.
 er auch
 ein
 junges
 Ob-
 sie stets
 würdig
 sehr war,
 sie doch
 am Takt
 die
 während
 einzu-
 und be-
 die jün-
 und un-
 mateten
 manch-
 er Be-
 ung gar
 Aus-
 en, auf
 unge von
 halten,
 bei durch Stolz oder Hochmut zu verlegen.
 die einzige Ausnahme machte sie hierin; und
 nicht einmal einem Mitreisenden, sondern einem
 nammen Schiffsoffizier, der sie stets mit besonderer

wannen, das sich mit jedem weiteren Tage vergrößerte.
 Der junge Offizier hieß Heinz Holderlin. Er hatte eine
 gediegene wissenschaftliche und gesellsaftliche Bildung



Vom Kriegsschauplatz in den Karpathen
 Munitionstransport durch Tragtiere nach den vordersten Stellungen.
 (Phot.: Fotopresse Karlowitz, Budapest.)

genossen und
 stand in gewis-
 sem Sinne über
 dem Durchschnitt
 seiner Kamera-
 den in dieser
 Beziehung. Sei-
 ne ganze Er-
 scheinung und
 sein Benehmen
 waren ange-
 nehm. Er wurde
 von dem Kapi-
 tän, seinen Ka-
 meraden und
 selbst den Unter-
 gebenen glei-
 chermaßen ge-
 schätzt. Die junge
 Gräfin beschäf-
 tigte sich in sei-
 ner freien Zeit
 recht viel mit
 ihm; denn er
 war ein froh-
 sinniger, feinfüh-
 lender Ge-
 sellschafter. So



Zur Revolution in Rußland:
 Großfürst Michael Alexandrowitsch,
 Bruder des Zaren, der nach der Abdankung des
 Zaren von diesem als Regent, vorgeschlagen wurde.

Achtung
 und mit be-
 sonderem
 Zartgefühl
 behandelte.
 Er war der
 Sohn eines
 Arztes, der
 in einer
 mittelgroßen
 Stadt West-
 preußens
 eine sehr
 ausgedehnte
 Praxis be-
 saß. Und
 für diesen
 sympathi-
 schen jungen
 Mann hatte
 Gräfin Her-
 manda von
 dem Augen-
 blick an, in
 welchem er
 ihr beim
 Besteigen
 des Schiffes
 in Neapel
 behilflich ge-
 wesen war,
 und ihr da-
 bei ziemlich
 kräftig die
 Hand rei-
 chen mußte,
 sichtlich ein
 großes In-
 teresse ge-

wurden sie während der langen sechswöchigen Reise von
 Tag zu Tag vertrauter. Es war eigentlich kein Wunder,
 daß die beiden lebensfrohen, jungen Menschenkinder all-
 mählich ein so tiefes Interesse aneinander fanden, daß es
 am Abend,
 bevor das
 Schiff den
 Endhafen
 seiner Ost-
 asienreise
 in Japan
 erreichte, zu
 einer gegen-
 seitigen Lie-
 beserklärung
 kam. Der
 Kapitän
 hatte näm-
 lich, wie üb-
 lich, seinen
 Passagieren
 eine glän-
 zende Ab-
 schiedsfeier
 gegeben.
 Es war da-
 bei reichlich
 warm ge-
 wesen Graf
 Hohentrab
 hatte sich
 nebst Ge-
 mahlin in
 Anbetracht
 der am näch-
 sten Tage
 bevorstehen-
 den An-
 strengungen
 bei der Aus-
 schiffung
 usw. gleich
 nach Be-



Der deutsche Botschafter in den Vereinigten Staaten,
 von Nordamerika nach seiner Rückkehr nach Berlin:
 Graf Bernstoff
 begibt sich in das Auswärtige Amt.

endigung der Feier zur Ruhe begeben, um so mehr, als die Gesundheit der Gräfin immer noch viel zu wünschen übrig ließ. Komtesse Hermanda war aber mit Einwilligung ihrer Eltern noch auf dem Deck geblieben, um sich abzukühlen. Sie hatte an diesem Abend Holderlin in der verschiedensten Weise derart ausgezeichnet, daß auch der harmloseste Beobachter merken konnte, daß hier etwas im Spiele war. Natürlich hatte Holderlin selber es am stärksten empfunden, und anstatt hierüber wer weiß wie glücklich zu sein, wurde er im Verlauf des Abends immer stiller und stiller. Er fürchtete nicht nur die kurz bevorstehende Trennung von der jungen Gräfin, nein, er fühlte vielmehr, daß sich in der nächsten Stunde etwas ereignen würde, was für sein ganzes Leben, für seine ganze Existenz von größter Bedeutung sein mußte. Er fühlte und wußte es, daß sein Lebensglück auf der Wagschale der Zukunft lag, und darum wurde er stiller und stiller. Er war eben kein oberflächlicher Mensch. —

Als nun die Feier zu Ende war und Komtesse Hermanda bei dem entzückenden Mondschein noch eine halbe Stunde auf dem Promenadendeck in Begleitung Holderlins ankam und abging, um sich abzukühlen, da kam es zu dem verhängnisvollen Geständnis ihrer großen, alle Schranken niederreisenden, keine Hemmnisse kennenden, unwandelbaren gegenseitigen Liebe.

Wenn es auch in den Augen mancher unweiblich erscheinen mag, so muß es doch im Interesse der Wahrheit gesagt werden, daß gerade die junge Gräfin es war, die das gegenseitige Geständnis durch wenige Worte hervorrief. Sie sagte nämlich plötzlich in sichtlich großer jeelischen Erregung: „Werden Sie auch hin und wieder meiner noch gedenken, oder werde ich zu den vielen Tausenden gehören, die Sie während Ihrer vielen Seereisen kennen lernten und dann bald vergaßen?“

„Komtesse Hermanda, nie werde, nie kann ich Ihrer vergessen! Das hieße aufhören zu leben, aufhören zu sein!“ entgegnete Holderlin bebenden Tones. Dann blieb er plötzlich stehen, ergriff ihre beiden Hände und sagte mit seiner tiefen und doch so unendlich melodischen Stimme: „Wie sollte ich Sie je vergessen können! Von morgen an, von der Stunde an, wo Sie das Schiff verlassen, wird mein Leben in Nacht und Trauer gehüllt sein!“

„Nein, Geliebter, das wird es nicht sein! Wir werden uns wiedersehen, werden uns angehören im Leben und im Tode! Ach, ich rufe mit dem Dichter: „Ist doch das Herze mein so ganz geworden dein!“ Nichts weiter kann, soll und darf uns trennen, als nur der Tod allein! Und auch der nicht mal; denn, Heinz, es gibt ein Wiedersehen nach dem Tode! Darauf kannst du dich verlassen!“

„Und deine Eltern, Hermanda?“

„Sie werden sich erbitten lassen, und wenn nicht, dann folge ich dir dennoch, wohin du willst. Ich habe die feste Empfindung, daß Gott uns zusammengeführt hat; und was Er zusammenführt, das darf kein Mensch mehr trennen!“ rief die von ihren Gefühlen vollkommen überwältigte Komtesse.

„Und werden sie nicht sagen, ich sei ein Mitgiftjäger, der nur dein Vermögen ergattern will?“ entgegnete Holderlin.

„Mögen sie! Ich weiß, daß es nicht so ist! Ich weiß nur eins; nämlich, daß von dem Augenblick an, in welchem du mir in Neapel die Hand gabst, ins Auge schautest und aus der Gondel herauslaffst, daß ich dir von diesem Augenblick an gehöre. Es ist wahr, mein Vater ist leider stolz, sogar sehr stolz und kann auch sehr hart sein, aber es fragt sich denn doch, ob er seine einzige Tochter für das ganze Leben unglücklich machen will! Bekommt er das wirklich fertig, dann hat auch seine Tochter Charakter und Willensstärke genug, dem Zuge ihres Herzens zu folgen und ihr einmal gegebenes Wort einzulösen. Nein! Ich bin kein Schwächling! Ich bin dein, im Leben wie im Tode!“

Nun erst gab er völlig nach und sprach zu ihr in überströmenden Worten von seiner hingebenden Liebe.

Dann verabredeten sie, daß Hermanda erst, wenn sie in Tokio angekommen wäre, ihren Eltern die Liebe Mitteilung machen wollte. Sie hoffte, daß ihr Bruder und dessen Frau, von denen sie sehr geliebt wurde, Bundesgenossen zu finden, und wollte sofort das Resultat der Unterredung mit ihnen teilen und zwar entweder schriftlich oder telegraphisch, je nachdem die Unterredung mehr oder weniger günstig ausfallen würde. Gaben sie ihre Einwilligung, dann wollte sie ihm telegraphieren, damit er sofort auf dem Dampfer nach Tokio käme, andernfalls wollte sie ihm schriftlich alles Weitere bezüglich ihres Briefwechsels mitteilen. — —

Graf Hohentrab nebst Gemahlin empfahlen Kapitän und den Offizieren freundlich, aber doch ihnen eigenen Reserve. Für die Bedienungsmannschaft wie auch für die Besatzung hinterließen sie sehr reichliche Trinkgelder. —

Komtesse Hermanda mußte ihre ganze Lebensenergie zusammennehmen, um die hervorragenden Eigenschaften zurückzudrängen. Sie hatte sich aller Herzen erobert, wenn auch vornehm, so doch auch lebenswürdig und ungelünsteltes Wesen erobert. Das zeigte sich besonders bei der Mannschaft beim Verlassen des Schiffes. In dem Augenblicke, als sie die Landungsbrücke hinunterrief der alte, sonst ziemlich griesgrämige Bootsmann seiner strammen, aber ein wenig rostigen Stimme: „Fräulein Komtesse Hurra, Hurra, Hurra!“

Ach, wie kam ihr dieser Ruf doch so gelegen! Komte sie ja anscheinend vor freudiger Rührung Tränen freien Lauf lassen, ohne daß es weiter auf Holderlin aber faltete, glücklich über die gemeinte, ihn völlig überraschende Huldigung zu wissen, unwillkürlich die Hände und murrte leise: „behüte sie und führe alles, alles zum Besten.“ Für einen Schiffsoffizier ein seltenes, dafür aber auch beachtenswerteres Wort.

Statt der so sehnlich erwarteten Depesche erhielt drei Tage später einen langen Brief, in welchem die Geliebte in schonendster Weise mitteilte, daß der Vater eben der Vater, von der Verbindung nichts wissen wolle. Lieber wolle er keine Tochter mehr haben, als daß er erleben müßte, daß eine Reichsgräfin wie Hermanda einen einfachen bürgerlichen Mann heiratet.

Sie schrieb dann wörtlich weiter: „Geliebter, wenn kommen mag, was auch Vater und Mutter sagen, ich bleibe Dein, Dein bis zum letzten Atemzuge. Ich will mich jetzt anscheinend fügen! Dazu rieten mir mein Bruder und die Schwägerin, die den Vater ermahnen. Wenn wir aber später wieder in der Heimat angekommen sind, dann werde ich mein Lebensglück selbst erobern. Vielleicht gelingt es Dir auch, am Lande eine trügliche, Deinen Kenntnissen entsprechende Stelle zu finden, damit wir bald heiraten können, so ist es eben noch. Berweigern die Eltern mir jetzt noch auch noch ihren Segen, ja, dann muß ich ohne ihn den nächsten Schritt tun! Ich folge Dir, wohin Du willst, wo ich jetzt nicht. Vielleicht würde ich den Brief nicht bekommen, denn man wird mich zunächst nicht aus den Augen lassen und ich möchte meiner hiesigen Verwandten wegen unliebsamen Austritt vermeiden. Schreibe mir nach Schanghai, Colombo, Port Said und Genua, ich diese Briefe abholen kann, weiß ich natürlich noch nicht; jedenfalls findest Du selbst dort Briefe vor, die ich aber der Einfachheit wegen direkt an die Schiffsadresse richten werde. Auch in Deinem Heim wirst Du Nachrichten von mir vorfinden. Und ich befohlen, mein innigstgeliebter Heinz. Der Vater es verhindern, daß ich meinen Eltern ungehorsam sein muß. Vergiß nicht und behalte Lieb diejenige, die Du so ganz besitzt, die Tag um o Nacht für Dich ergehen und für unser Glück betet. Ich grüße Dich tausendmal und bin immer da.“

Deine Hermanda

...erlin küßte wieder und wieder den geliebten nachdem er den Brief zu Ende gelesen hatte. ...täuſchung brachte er ihm nicht. Er hatte nach reif- überlegung keinen Augenblick daran gezweifelt, daß seine Zusage verweigern würde.

... jener Zeit waren nun bereits mehr als zwei Jahre die Holderlin nicht unbenutzt gelassen hatte. Er ...wischen zu der Ueberzeugung gelangt, daß es doch ...lange dauern würde, bis er es in seinem jetzigen ...Kapitän gebracht hätte, um dann die Geliebte ...zu können. Darum bewarb er sich um die Stelle ...nischen Direktors bei einer großen Rheinschiffahrts- ...st, die in einem Fachblatte gerade zu der Zeit ...rieben war, als er sich wieder mal in der Heimat ...Auf seine Bewerbung hin wurde er durch den ...ten des Aufsichtsrates der betreffenden Gesellschaft

telegraphisch zur Vorstellung nach Düsseldorf berufen und dort unter äußerst günstigen Bedingungen und mit einem mehrjährigen Kontrakt für den fraglichen Posten verpflichtet. Auch die anderen Mitglieder des Aufsichtsrates waren zu- gegen. Sie waren derart von seinem Auftreten und so weiter eingenommen, daß er nicht nur auch einer Unter- redung von kaum fünfzehn Minuten auf fünf Jahre verpflichtet wurde, sondern daß man ihn auch bat, die Nacht dort zu bleiben und an einem ihm zu Ehren ge- gebenen Abendessen teilzunehmen. Natürlich fühlte Holder- lin sich sehr hierdurch geehrt und sagte freudig seine Teil- nahme zu.

Die Stimmung bei Tisch war sehr ungezwungen und gemüthlich. Man war ganz begeistert von dem forschen und dennoch auch wieder so bescheidenen Auftreten des zielbewußten neuen Direktors, der entschieden über ein großes Wissen und so weiter verfügen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Allelei.

Rätselle.

(Nachdruck verboten.)

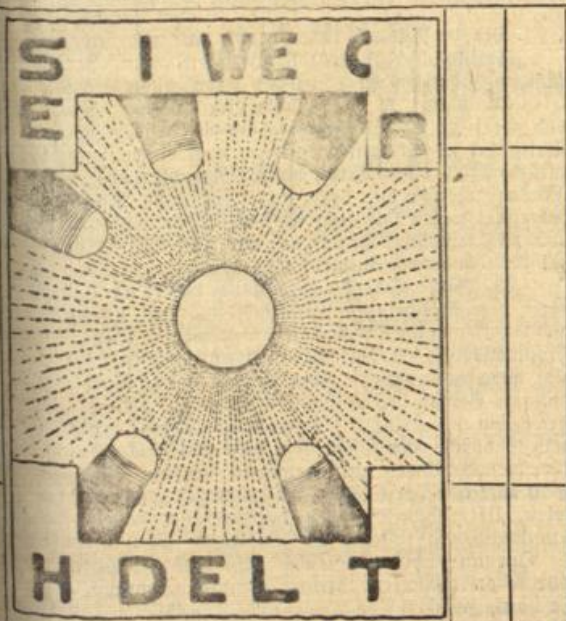


...ung er,ibt eine große Schlacht, die im vorigen Jahre in Frankreich getobt hat.

Scharade.

Das erste brauden Mensch, wie Tier
Und Pflanzen auch zum Leben,
2, 3 wird überall es da,
Wo Wasser ist, stets geben.
Das Ganze hebt ins erste sich
Frei wie mit Adlerschwüngen,
Nun denke nach, es ist nicht schwer,
Den Sinn heraus zu bringen.

Astronomisches Rätsel.



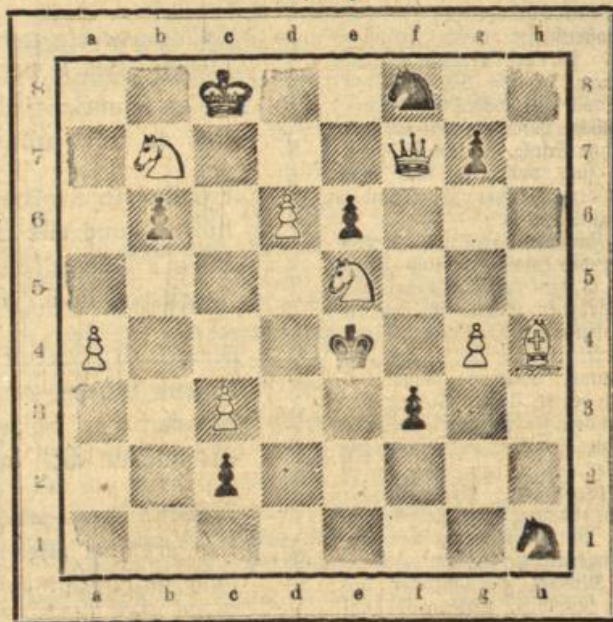
...oben und unten von links nach rechts ab und zwar zuerst ...haben in den Sonnenstrahlen, dann die im Planetenschatten.

Spiele.

(Nachdruck verboten.)

Schachaufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Weiß spielt und setzt in drei Zügen matt.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

- | | |
|--|--|
| Auflösung des Turmzugs:
Man rechts, noch links uns führen
Der Pf d, wir sind geeint,
Ob wir getreut marschieren,
Wir schlagen doch vereint. | Auflösung des Zilberrätsfeld:
Karpathe n
Arrat
Piano
Trene
Toulon
Amalfi
Erkundung
Kapitän König. |
| Auflösung des Worträtsfeld:
Rum — Rum. | |
| Auflösung der Scharade:
Siebenbürgen. | |

Auflösung des Rotenrätsfeld:
Durch Kampf zum Sieg.

Auflösung des Visitenkartenrätsfeld:
Redakteur.

Auflösung der Stataufgabe:

A. Herz-König	B. Herz 10	C. Schell 8	+14
B. Herz 7	C. Grün-As	A. Fichel 9	+11
B. Herz 8	C. Grün 8	A. Fichel-Ober	+ 3
B. Herz 9	C. Schell 9	A. Schell 7	+ 0
B. Herz-Ober	C. Fichel 7	A. Fichel-König	+ 7
B. Schell-Unter	C. Fichel 8	A. Grün-Ober	+ 5
B. Herz-Unter	C. Schell-Ober	A. Grün-König	+ 9
B. Grün-Unter	C. Grün 10	A. Fichel 10	+23
B. Fichel-Unter	C. Schell-As	A. Schell-König	+17
B. Grün 9	C. Fichel-As	A. Schell 10	+21

Der Krieg 1914/17

Kriegs-Chronik.

(129. Fortsetzung.)

17. März: Der französische Ministerpräsident Briand hat dem Präsidenten Poincaré die Demission des Kabinetts überreicht, die angenommen wurde.

In der Nacht vom 16. zum 17. März hat ein Marine-Luftschiff-Geschwader trotz heftiger Gegenwehr durch feindliche Krieger und Abwehrgeschütze London in halbständigem Angriff und die südlichen Grafschaften Englands erfolgreich mit Bomben belegt. Die Luftschiffe sind wohlbehalten zurückgekehrt bis auf „L 39“, das nach französischer Meldung bei Compiègne nördlich von Paris in einer Höhe von 3500 Meter durch das Feuer französischer Abwehrgeschütze zum Absturz gebracht worden ist.

Eines unserer Marineflugzeuge belegte am 17. März nachmittags den Hafen und die Gasanstalt von Dover mit Bomben.

In der Nacht vom 17. zum 18. März brachen Teile unserer See-Flottille erneut in die Straße von Dover-Calais und die Themsemündung ein. Von der südlichen Angriffsgruppe wurde ein feindlicher

Zerstörer der Kanalbewachung im Nahkampf versenkt, ein zweiter Zerstörer schwer beschädigt. Die nördliche Angriffsgruppe vernichtete bei Nord-Foreland einen Handelsdampfer von etwa 1500 Tonnen durch Torpedoschuß und zwei Vorpostenschiffe durch Artilleriefeuer. Hierauf beschloß sie den besetzten Hafen Margate wirkungsvoll auf nahe Entfernung. Feindliche Landbatterien erwiderten ohne Erfolg. Unsere Seestreitkräfte sind vollzählig und ohne Beschädigung oder Menschenverluste zurückgekehrt.

Zwischen Arras und der Duse haben die Engländer und Franzosen in dem von uns planmäßig aufgegebenen Geländestreifen unsere früheren Stellungen und mehrere Ortschaften, darunter Bapaume, Peronne, Roye und Royon besetzt. Unsere Sicherungen fügten dem Feinde erhebliche Verluste zu und wichen dann, wie befohlen, aus.

18. März: Es wird die Thronentsagung des Zaren nun durch Veröffentlichung der Abdankungsurkunde bestätigt. Großfürst Michael, der Bruder des Zaren Nikolaus, legte wohl auf Drängen der Revolutionäre die Entscheidung, ob er den russischen Kaiserthron einnehmen solle, in die Hände der Duma. In Rußland zeigt sich mehr und mehr der sozialrevolutionäre Charakter der Bewegung. Die Sozialisten sind für Errichtung der Republik.

19. März: Der französische Finanzminister Ribot übernimmt die Kabinettsbildung. Im Sperregebiet werden drei amerikanische Dampfer versenkt. Die französischen Militärkritiker stellen fest, daß der Erfolg der bisher gewinkelten deutschen Front durch die Stellung Lille—Douai—Cambrai, St. Quentin, La Fère Messiges, St. Gobain von Hindenburg nicht ohne reifliche Erwägung aller Umstände ausgeführt worden sei. Der Temps erklärt, man müßte sich auf einen interessanten Bewegungskrieg vorbereiten.

Das russische Revolutionskabinet muß Schritt für Schritt vor dem Willen der Arbeitermassen zurückweichen. Von den utopischen Eroberungszielen, die früher von Miljutow und Rodzjanko mit aller Energie vertreten wurden, findet sich in den Regierungserklärungen kein Wort. In einer von der Petersburger Telegraphenagentur übermittelten Note an die Gesandten Rußlands fehlt der Hinweis auf den vollen Endsieg, der in dem Text, der in Pariser und Londoner Zeitungen verbreitet wird, steht. Es dürfte sich wohl um eine englisch-französische Fälschung handeln. Daß die Regierung im übrigen den Kriegswillen bekundet, ist selbstverständlich.

Eines unserer Unterseeboote versenkte im Mittelmeer das französische Linien Schiff „Danton“. Das Schiff ist 1909 vom Stapel gelaufen, hat eine Wasserverdrängung von 18 400 Tonnen und eine Besatzung von 858 Mann. Die französische Marine hat nunmehr das vierte Linien Schiff verloren, mit Bouvet, Suffren und Gaulois einen Tonnenverlust von 54 450.

20. März: Die Kriegsstimmung in den Vereinigten Staaten steigt. Wilson wird dem Kongreß zu einem früheren als dem angesehten Termin einberufen und, so wird behauptet, in seiner Botschaft erklären, daß

Amerika bereits seit dem 14. März sich im Kriegszustand befindet.

Der Sozialist Kerenski, der im neuen Ministerium der Revolutionäre Justizminister ist, wendet sich gegen die Panlawisten und erklärt, daß wohl ein Verteidigungskrieg gegen die deutschen Invasionsheere geführt werde. Nach wie vor sei es der Republik.

Als Nachfolger Liebknechts wird im ersten Berliner Wahlkreis der Schriftsteller Franz Mehring gewählt. Mehring, Sparusgruppe, der die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft nicht radikal genug ist.

21. März: Die russischen Sozialisten verbreiten eine in dem sie sich für die Republik, den Achtstundentag, eine am 21. März in der Stadt Moskau gegründete, gesetzgebende Versammlung erklären, nach dem Aufrufe auch mit den Proletariern aller Länder

Frühling.

Frühlingswinde wehen leil' und lilde — — —
Weben zärtlich flüsternd Tag und Nacht;
Kosen schmeichelnd mit dem Frühlingskinde — — —
Daß es frisch und fröhlich auferwacht!

Frühlingssonnenstrahlen wärmend wallen — — —
Küssen innig alle Blümelein.
Süße Frühlingslieder froh erschallen,
Jauchzend von den lieben Vögelein!

Junges Grünen, liebliches Entfalten — — —
Buntes Blüten weit und ringsumher.
Wunderbares, holdes Frühlingswalten,
Schmückerst dich im Werden mehr und mehr.

Frühling ist es wieder nun auf Erden,
Neu erblühet alles weit und breit —!
Mög' im Herzen es auch Frühling werden — — —
Zieh' auch in uns, Frühlingsfeligkeit! —

Karl Oskar Günther.

Der Zar Nikolaus II. wird, wie die Zarin, in Gefangenschaft in Frankreich verbleiben die Veröffentlichung der amtlichen Meldung über das Ergebnis des Unterseebootskriegs.

22. März: S. M. Hilfskreuzer „Röve“, Kommandant und Graf zu Dohna-Schlobien, ist von seiner zweiten mehrmonatigen Kreuzfahrt im Atlantischen Ozean nach einem heimatischen Rückzuge zurückgekehrt. Das Schiff hat 22 Dampfer und 5 Segler mit Bruttoregistertonnen, darunter 21 feindliche Dampfer, von denen 10 bewaffnet waren und fünf im Dienste der englischen Admiralität und vier feindliche Segler aufgebracht. S. M. Hilfskreuzer hat 593 Gefangene mitgebracht.

23. März: Der Deutsche Kaiser richtet an Hindenburg einen Brief, den Kronprinzen Rupprecht und den König von Spanien und Anerkennungs schreiben für die gelungene Durchführung der Frontverlegung im Westen. Der deutsche Tagesbericht vom 23. März gibt weitere Aufschlüsse über den augenblicklichen Verlauf der Linie im Bereich des geräumten Gebiets. Derselbe von den Franzosen im Winkel Sommelanal—Kanal Crozat (bei St. Quentin nach Südosten oder Osten über diese Wasserläufe vorgedrungen) über diese Abschnitte zurückgeworfen worden. In diesem Bereich leicht auch eine der Stellen, wo unsere Truppen, wie die Franzosen, Ueberflutungen herbeigeführt haben; dadurch Frontvorsprung unserer gegenwärtigen Stellungen westlich St. Quentin—Laon ausfüllt. Während die Gegner sich zurückziehen, wurden an mehreren Stellen eingegraben, wurde gestern bei Coiffons, zwischen der Aisne und dem Ailette-Kanal, bestanden. Dieser Abschnitt des südlichen Teils der zurückverlegten Front der Schaulplatz sehr heftiger französischer Angriffe.

(Fortsetzung folgt.)